

Anmerkungen

- 1 Jacques Lacan, »Das Seminar über E. A. Poes ›Der entwendete Brief‹«, in: *Schriften 1*, hg. v. Norbert Haas, Weinheim u. Berlin 1986, S. 29; vgl. Gilles Deleuze, *Woran erkennt man den Strukturalismus*, Berlin 1992.
- 2 Claude Lévi-Strauss, *Mythologica*, Bd. 1-4, Frankfurt/M. 1976.
- 3 Vgl. Gaston Bachelard, *Epistemologie*, Frankfurt/M. 1993; Georges Canguilhem, *Idéologie et rationalité dans l'histoire des sciences de la vie*, Paris² 1981.
- 4 Michel Foucault, *Archäologie des Wissens*, Frankfurt/M. 1971; *Die Ordnung der Dinge. Eine Archäologie der Humanwissenschaften*, Frankfurt/M. 1980.
- 5 Vgl. Wilhelm Dilthey, »Archive der Literatur in ihrer Bedeutung für das Studium der Geschichte der Philosophie«, in: *Gesammelte Schriften*, Bd. 4, Stuttgart u. Göttingen 1974, S. 555-575.
- 6 Vgl. *Gutenberg und die Neue Welt*, hg. von Horst Wenzel, München 1994 (darin vor allem den Aufsatz Bernhard Siegerts über die West-Indien-Verwaltung im Spanien des 16. Jahrhunderts).

Michel Foucault

Das historische Apriori und das Archiv

(1969)

Die Positivität eines Diskurses wie dessen der Naturgeschichte, der Politischen Ökonomie oder der Klinischen Medizin charakterisiert dessen Einheit durch die Zeit hindurch und weit über die individuellen Werke, die Bücher und die Texte hinaus. Diese Einheit gestattet sicher nicht zu entscheiden, ob Linné oder Buffon, ob Quesnay oder Turgot, ob Broussais oder Bichat die Wahrheit sagte, wer stringent argumentierte, wer sich am meisten seinen eigenen Forderungen gemäß verhielt; sie gestattet auch nicht zu sagen, welches dieser Werke einer ursprünglichen oder äußersten Bestimmung am nächsten kam, welches den allgemeinen Plan einer Wissenschaft am radikalsten formulierte. Was sie aber sichtbar werden läßt, ist, inwieweit Buffon und Linné (oder Turgot und Quesnay, Broussais und Bichat) von »derselben Sache« sprachen, indem sie sich auf »dasselbe Niveau« oder in »dieselbe Entfernung« stellten, indem sie »dasselbe Begriffsfeld« entfalteten und sich auf »demselben Schlachtfeld« gegenübertraten; und sie macht auf der anderen Seite auch sichtbar, warum man nicht sagen kann, daß Darwin von derselben Sache spricht wie Diderot, daß Laennec Van Swieten fortsetzt oder daß Jevons den Physiokraten entspricht. Sie definiert einen begrenzten Kommunikationsraum. Ein relativ beschränkter Raum, denn er ist weit davon entfernt, die Weitläufigkeit einer in ihrem ganzen historischen Werden begriffenen Wissenschaft von ihrem fernen Ursprung bis zum Punkt des augenblicklich von ihr Erreichten zu besitzen; ein Raum aber, der ausgedehnter ist als das Spiel der Einflüsse, das sich von einem Autor zum anderen auswirken konnte, oder als das Gebiet der expliziten Polemiken. Die verschiedenen Werke, die verstreuten Bücher, diese ganze Masse von Texten, die einer selben diskursiven Formation angehören – und so viele Autoren, die sich gegenseitig kennen und nicht kennen, kritisieren, für nichtig erklären, ausräubern, sich wieder begegnen, ohne es zu wissen, und hartnäckig ihre einzelnen Diskurse in einem Gewebe überkreuzen, das sie nicht beherrschen, dessen Ganzes sie nicht wahrnehmen und dessen Ausmaß sie schlecht ermessen –, alle diese Gestalten und diese verschiedenen Individualitäten kommunizieren nicht nur durch die logische Verkettung der Propositionen, die sie vorbringen, noch durch die Rückläufigkeit der Themen oder die Hartnäckigkeit einer überkommenen, vergessenen und wiederentdeckten Bedeutung; sie kommunizieren durch die Form der Positi-

vität ihres Diskurses. Oder genauer: diese Positivitätsform (und die Ausübungsbedingungen der Aussagefunktion) definiert ein Feld, wo sich möglicherweise formale Identitäten, thematische Kontinuitäten, Begriffsübertragungen und polemische Spiele entfalten können. Daher spielt die Positivität die Rolle dessen, was man ein *historisches Apriori* nennen könnte.

Diese beiden Worte nebeneinander rufen eine etwas schrille Wirkung hervor; ich will damit ein *Apriori* bezeichnen, das nicht Gültigkeitsbedingung für Urteile, sondern Realitätsbedingung für Aussagen ist. Es handelt sich nicht darum, das wiederzufinden, was eine Behauptung legitimieren könnte, sondern die Bedingungen des Auftauchens von Aussagen, das Gesetz ihrer Koexistenz mit anderen, die spezifische Form ihrer Seinsweise und die Prinzipien freizulegen, nach denen sie fortbestehen, sich transformieren und verschwinden. Ein *Apriori* nicht von Wahrheiten, die niemals gesagt werden oder wirklich der Erfahrung gegeben werden könnten; sondern einer Geschichte, die gegeben ist, denn es ist die der wirklich gesagten Dinge. Der Grund für den Gebrauch dieses etwas sprachwidrigen Ausdrucks ist, daß dieses *Apriori* Aussagen in ihrer Streuung, in all den durch ihre Nicht-Kohärenz offenen Spalten, in ihrer Überlappung und ihrem wechselseitigen Sich-Ersetzen, in ihrer nicht zu vereinheitlichenden Gleichzeitigkeit und ihrer nicht deduzierbaren Abfolge erklären muß; kurz, es muß die Tatsache erklären, daß der Diskurs nicht nur einen Sinn oder eine Wahrheit besitzt, sondern auch eine Geschichte, und zwar eine spezifische Geschichte, die ihn nicht auf die Gesetze eines unbekanntes Werdens zurückführt. Es muß zum Beispiel zeigen, daß die Geschichte der Grammatik im Feld der Sprache und ihrer Probleme nicht die Projektion einer Geschichte ist, die im allgemeinen die der Vernunft oder einer Denkart wäre, einer Geschichte auf jeden Fall, die sie mit der Medizin, der Mechanik oder der Theologie gemeinsam hätte; sondern daß sie einen Geschichtstyp umfaßt – eine Form von Dispersion in der Zeit, einen Abfolge-, Stabilitäts- und Reaktivierungsmodus, eine Rotations- oder Ablaufgeschwindigkeit –, der ihr eigen ist, selbst wenn sie nicht ohne Beziehung zu anderen Geschichtstypen ist. Darüber hinaus entgeht dieses *Apriori* nicht der Historizität: es konstituiert nicht über den Ereignissen und in einem Himmel, der unbeweglich bliebe, eine zeitlose Struktur; es definiert sich als die Gesamtheit der Regeln, die eine diskursive Praxis charakterisieren: nun erlegen sich diese Regeln den Elementen, die sie in Beziehung setzen, nicht von außen auf; sie sind genau in das einbezogen, was sie verbinden; und wenn sie sich nicht mit dem geringsten der Elemente verändern, verändern sie sie und transformieren sich mit ihnen doch an bestimmten entscheidenden Schwellen. Das *Apriori* der Positivitäten ist nicht nur das System einer zeitlichen Streuung; es ist selbst ein transformierbares Ganzes.

Gegenüber den formalen *Aprioris*, deren Instanz sich zufallslos ausdehnt, ist es eine rein empirische Figur; aber auf der anderen Seite muß es, da es gestattet, die Diskurse im Gesetz ihres wirklichen Werdens zu erfassen, die Tatsache erklären können, daß ein bestimmter Diskurs zu einem gegebenen Zeitpunkt diese oder jene formale Struktur aufnehmen und anwenden oder im Gegenteil ausschließen, vergessen oder verkennen kann. Es kann (durch etwas wie eine psychologische oder kulturelle Genese) formale *Apriori* nicht erklären; aber es gestattet zu begreifen, wie die formalen *Apriori* in der Geschichte Punkte zum Einhaken, der Einreihung, des Hereinbrechens oder des Auftauchens, Anwendungsbereiche oder -gelegenheiten haben können; und zu begreifen, wie diese Geschichte nicht absolut äußerer Zufall, nicht Notwendigkeit der ihre eigene Dialektik entfaltenden Form, sondern spezifische Regelmäßigkeit sein kann. Nichts wäre also angenehmer, aber irriger, als dieses historische *Apriori* als ein formales *Apriori* zu begreifen, das darüber hinaus mit einer Geschichte versehen wäre: eine große unbewegliche und leere Figur, die eines Tages an der Oberfläche der Zeit auftauchte, die auf das Denken der Menschen eine Gewaltherrschaft ausübte, der niemand sich zu entziehen wüßte, die dann mit einem Schlag in einer Verdunkelung verschwände, für die kein Ereignis eine Vorbedingung gestellt hätte: synkopiertes Transzendental, ein Spiel blinkender Formen. Das formale *Apriori* und das historische *Apriori* stehen nicht auf demselben Niveau, noch sind sie von gleicher Natur: wenn sie sich kreuzen, dann weil sie zwei verschiedenen Dimensionen angehören.

Der so nach historischen *Apriori* gegliederte, so durch verschiedene Positivitätstypen charakterisierte und durch distinkte diskursive Formationen aufgeteilte Aussagenbereich hat nicht mehr diesen Charakter eintöniger und unendlich verlängerter Ebene, den ich ihm anfangs verlieh, als ich von der »Oberfläche der Diskurse« sprach; ebenso hört er auf, als träges, glattes und neutrales Element zu erscheinen, wo Themen, Ideen, Begriffe und Erkenntnisse jeweils gemäß ihrer eigenen Bewegung oder von einer unsichtbaren Dynamik getrieben an die Oberfläche treten. Man hat es jetzt mit einem komplexen Volumen zu tun, worin sich heterogene Gebiete differenzieren und wo sich aufgrund spezifischer Regeln Praktiken entfalten, die sich nicht überlagern können. Anstatt zu sehen, wie im großen mythischen Buch der Geschichte sich Wörter aneinanderreihen, die vorher und woanders gebildete Gedanken in sichtbare Zeichen umsetzen, hat man in der Dichte der diskursiven Praktiken Systeme, die die Aussagen als Ereignisse (die ihre Bedingungen und ihr Erscheinungsgebiet haben) und Dinge (die ihre Verwendungsmöglichkeit und ihr Verwendungsfeld umfassen) einführen. All diese Aussagensysteme (Ereignisse einerseits und Dinge andererseits) schlage ich vor, *Archiv* zu nennen.

Mit diesem Ausdruck meine ich nicht die Summe aller Texte, die eine Kultur als Dokumente ihrer eigenen Vergangenheit oder als Zeugnis ihrer beibehaltenen Identität bewahrt hat; ich verstehe darunter auch nicht die Einrichtungen, die in einer gegebenen Gesellschaft gestatten, die Diskurse zu registrieren und zu konservieren, die man im Gedächtnis und zur freien Verfügung behalten will. Es ist vielmehr, es ist im Gegenteil das, was bewirkt, daß so viele von so vielen Menschen seit Jahrtausenden gesagte Dinge nicht allein gemäß den Gesetzen des Denkens oder allein nach dem Komplex der Umstände aufgetaucht sind, daß sie nicht einfach auf der Ebene sprachlicher Performanzen die Signalisation dessen sind, was sich in der Ordnung des Geistes oder in der Ordnung der Dinge entwickeln konnte; sondern daß sie dank einem ganzen Spiel von Beziehungen erschienen sind, die die diskursive Ebene charakterisieren; daß sie, anstatt zufällig erscheinende und ein wenig planlos auf stumme Prozesse gepropfte Gestalten zu sein, gemäß spezifischen Regelmäßigkeiten entstehen; kurz, daß man, wenn es gesagte Dinge gibt – und nur diese –, nicht die Dinge, die sich darin gesagt finden, oder die Menschen, die sie gesagt haben, sondern das System der Diskursivität und die Aussagemöglichkeiten und -unmöglichkeiten, die es ermöglicht, nach dem unmittelbaren Grund dafür befragen muß. Das Archiv ist zunächst das Gesetz dessen, was gesagt werden kann, das System, das das Erscheinen der Aussagen als einzelner Ereignisse beherrscht. Aber das Archiv ist auch das, was bewirkt, daß all diese gesagten Dinge sich nicht bis ins Unendliche in einer amorphen Vielzahl anhäufen, sich auch nicht in eine bruchlose Linearität einschreiben und nicht allein schon bei zufälligen äußeren Umständen verschwinden; sondern daß sie sich in distinkten Figuren anordnen, sich aufgrund vielfältiger Beziehungen miteinander verbinden, gemäß spezifischen Regelmäßigkeiten sich behaupten oder verfließen; was bewirkt, daß sie nicht im gleichen Schritt mit der Zeit zurückgehen, sondern daß diejenigen, die besonders stark wie nahe Sterne glänzen, in Wirklichkeit von weither kommen, während andere, noch völlig junge, bereits außerordentlich verblaßt sind. Das Archiv ist nicht das, was trotz ihres unmittelbaren Entrinnens das Ereignis der Aussage bewahrt und ihren Personenstand als den einer Ausbrecherin für die zukünftigen Gedächtnisse aufbewahrt; es ist das, was an der Wurzel der Aussage selbst als Ereignis und in dem Körper, in dem sie sich gibt, von Anfang an das *System ihrer Aussagbarkeit* definiert. Das Archiv ist auch nicht das, was den Staub der wieder unbeweglich gewordenen Aussagen aufsammelt und das eventuelle Wunder ihrer Auferstehung gestattet; es ist das, was den Aktualitätsmodus der Aussage als Sache definiert; es ist das *System ihres Funktionierens*. Weit davon entfernt, das zu sein, was all das vereinigt, was in jenem großen wirren Gemurmel *eines* Diskurses gesagt worden ist, weit

davon entfernt, nur das zu sein, was uns die Sicherheit bietet, inmitten *des* aufrechterhaltenen Diskurses zu existieren, ist es das, was *die* Diskurse in ihrer vielfachen Existenz differenziert und sie in ihrer genauen Dauer spezifiziert.

Zwischen der *Sprache*, die das Konstruktionssystem möglicher Sätze definiert, und dem *Korpus*, das die gesprochenen Worte passiv aufnimmt, definiert das *Archiv* eine besondere Ebene: die einer Praxis, die eine Vielfalt von Aussagen als ebenso viele regelmäßige Ereignisse, ebenso viele der Bearbeitung und der Manipulation anheimgegebene Dinge auftauchen läßt. Sie hat nicht die Schwere der Tradition; und sie bildet nicht die zeit- und ortlose Bibliothek aller Bibliotheken; sie ist aber auch nicht das gastliche Vergessen, das jedem neuen Wort das Übungsfeld seiner Freizügigkeit eröffnet; zwischen der Tradition und dem Vergessen läßt sie die Regeln einer Praxis erscheinen, die den Aussagen gestattet, fortzubestehen und zugleich sich regelmäßig zu modifizieren. Es ist *das allgemeine System der Formation und der Transformation der Aussagen*.

Es liegt auf der Hand, daß man das Archiv einer Gesellschaft, einer Kultur oder einer Zivilisation nicht erschöpfend beschreiben kann; zweifellos nicht einmal das Archiv einer ganzen Epoche. Auf der anderen Seite ist es uns nicht möglich, unser eigenes Archiv zu beschreiben, da wir innerhalb seiner Regeln sprechen, da es dem, was wir sagen können – und sich selbst als dem Gegenstand unseres Diskurses – seine Erscheinungsweisen, seine Existenz- und Koexistenzformen, sein System der Anhäufung, der Historizität und des Verschwindens gibt. Das Archiv ist in seiner Totalität nicht beschreibbar; und es ist in seiner Aktualität nicht zu umreißen. Es gibt sich in Fragmenten, Gebieten und Ebenen, zweifellos um so besser und in um so größerer Deutlichkeit, je mehr die Zeit uns davon trennt: im Grenzfall, wäre nicht die Seltenheit der Dokumente, so wäre die größte zeitliche Perspektive nötig, um es zu analysieren. Wie könnte jedoch diese Beschreibung des Archivs gerechtfertigt werden, beleuchten, was sie ermöglicht, den Ort ausmachen, von wo aus sie selbst spricht, ihre Rechte und Pflichten überwachen, ihre Begriffe erproben und ausarbeiten – wenigstens in diesem Stadium der Untersuchung, wo sie ihre Möglichkeiten allein im Augenblick ihrer Ausübung bestimmen kann –, wenn sie hartnäckig niemals etwas anderes als die entferntesten Horizonte beschrieb? Muß sie sich nicht möglichst weit dieser Positivität, der sie selbst gehorcht, und diesem Archivsystem annähern, das gestattet, heute vom Archiv im allgemeinen zu sprechen? Muß sie nicht, und wäre es schief, dieses Aussagefeld, zu dem sie selbst gehört, erhellen? Die Analyse des Archivs umfaßt also ein privilegiertes Gebiet: gleichzeitig uns nahe, aber von unserer Aktualität abgehoben, ist es der Saum der Zeit, die unsere Gegenwart umgibt, über sie hinausläuft und auf sie in ihrer Andersartig-

keit hinweist; es ist das, was uns außerhalb von uns begrenzt. Die Beschreibung des Archivs entfaltet ihre Möglichkeiten (und die Beherrschung ihrer Möglichkeiten) ausgehend von Diskursen, die gerade aufgehört haben, die unsrigen zu sein; ihre Existenzschwelle wird von dem Schnitt gesetzt, der uns von dem trennt, was wir nicht mehr sagen können, und von dem, was außerhalb unserer diskursiven Praxis fällt; sie beginnt mit dem unserer eigenen Sprache Äußeren; ihr Ort ist der Abstand unserer eigenen diskursiven Praxis. In diesem Sinne gilt sie für unsere Diagnose. Nicht weil sie uns gestatten würde, die Tabelle unserer unterscheidenden Merkmale aufzustellen und im voraus die Gestalt zu skizzieren, die wir in Zukunft haben werden. Aber sie nimmt uns unsere Kontinuitäten; sie löst diese zeitliche Identität auf, worin wir uns gerne selbst betrachten, um die Brüche der Geschichte zu bannen; sie zerreißt den Faden der transzendentalen Teleologien; und da, wo das anthropologische Denken nach dem Sein des Menschen oder seiner Subjektivität fragte, läßt sie das Andere und das Außen aufbrechen. Die so verstandene Diagnose erreicht nicht die Feststellung unserer Identität durch das Spiel der Unterscheidungen. Sie stellt fest, daß wir Unterschiede sind, daß unsere Vernunft der Unterschied der Diskurse, unsere Geschichte der Unterschied der Zeiten, unser Ich der Unterschied der Masken ist. Daß der Unterschied, weit davon entfernt, vergessener und wiedererlangter Ursprung zu sein, jene Verstreuung ist, die wir sind und die wir vornehmen.

Das niemals vollendete, niemals restlos vollzogene Hervorbringen des Archivs bildet den allgemeinen Hintergrund, zu dem die Beschreibung der diskursiven Formationen, die Analyse der Positivitäten, das Ermitteln des Aussagefeldes gehören. Das Recht der Wörter – das nicht mit dem der Philologen zusammenfällt – gestattet also, allen diesen Untersuchungen den Titel *Archäologie* zu verleihen. Dieser Ausdruck fördert nicht zur Suche nach irgendeinem Anfang auf; er rückt die Analyse nicht in verwandtschaftliche Nähe zu Ausgrabung oder geologischer Sondierung. Er bezeichnet das allgemeine Thema einer Beschreibung, die das schon Gesagte auf dem Niveau seiner Existenz befragt: über die Aussagefunktion, die sich in ihm vollzieht, über die diskursive Formation, zu der er gehört, über das allgemeine Archivsystem, dem er untersteht. Die Archäologie beschreibt die Diskurse als spezifizierte Praktiken im Element des Archivs.

Jean François Lyotard

Das Wissen in den informatisierten Gesellschaften

(1979)

Unsere Arbeitshypothese ist die, daß das Wissen in derselben Zeit, in der die Gesellschaften in das sogenannte postindustrielle und die Kulturen in das sogenannte postmoderne Zeitalter eintreten, sein Statut wechselt. Dieser Übergang beginnt spätestens mit dem Ende der fünfziger Jahre, das für Europa das Ende seiner Wiederaufbauphase bezeichnet. Er geht, entsprechend den Ländern und innerhalb dieser entsprechend dem Wirtschaftsbereich, mehr oder weniger schnell vor sich: daher die generelle Dischronie, die nicht leicht ein Gesamtbild abgibt. Ein Teil der Beschreibung kann nur aus Vermutungen bestehen. Es ist, wie man weiß, unklug, der Futurologie exzessiven Kredit einzuräumen.

Eher als ein notwendig unvollständiges Tableau aufzustellen, werden wir von einer Charakteristik ausgehen, die unseren Gegenstand sofort bestimmt. Das wissenschaftliche Wissen ist eine Art des Diskurses. Nun kann man sagen, daß seit vierzig Jahren die sogenannten Pilotwissenschaften und -techniken die Sprache zum Gegenstand haben: Die Phonetik und die linguistischen Theorien, die Probleme der Kommunikation und die Kybernetik, die modernen Algebren und die Informatik, die Computer und ihre Sprachen, die Probleme der Sprachübersetzung und die Suche nach Vereinbarkeiten zwischen Sprachen – Automaten, die Probleme der Speicherung und die Datenbanken, die Telematik und die Perfektionierung »intelligenter« Terminalen, die Paradoxologie: All das sind beredete Zeugen, und die Liste ist nicht einmal erschöpfend.

Die Auswirkung dieser technologischen Transformationen auf das Wissen scheint erheblich sein zu müssen. Es ist davon in seinen beiden hauptsächlichen Funktionen betroffen oder wird es werden: in der Forschung und in der Übermittlung der Erkenntnisse. Für die erste ist ein dem Laien zugängliches Beispiel in der Genetik gegeben, die ihr theoretisches Paradigma der Kybernetik verdankt. Es gibt deren hundert andere. Für die zweite: Es ist bekannt, wie man durch die Normierung, Miniaturisierung und Kommerzialisierung der Geräte schon heute die Verfahren des Erwerbs, der Klassifizierung, der Verfügbarmachung und Ausbeutung der Erkenntnisse verändert. Man kann vernünftigerweise annehmen, daß die Vervielfachung der Informationsmaschinen die Zirkulation der Erkenntnisse ebenso betrifft und betreffen wird, wie die Entwicklung der Verkehrsmittel zuerst den Menschen (Transport) und in der Folge die Klänge und Bilder (Medien) betroffen hat.